

Lost in Perfection

Zur Optimierung von
Gesellschaft und Psyche

Herausgegeben

von Vera King,

Benigna Gerisch und

Hartmut Rosa

suhrkamp taschenbuch

wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2355

Das Streben nach Optimierung kann gegenwärtig als eine der bedeutsamsten Leitvorstellungen gelten. Wer nicht abgehängt werden will, hat kaum eine andere Wahl, als sich auf das rastlose Bemühen um Selbstverbesserung einzulassen – mit weitreichenden Folgen für Arbeit und Familie, für Beziehungen, Körper und Selbst. In diesem Buch werden die Bedingungen und die Auswirkungen sowie die Widersprüche und die Grenzen der Optimierung in Gesellschaft, Kultur und Psyche untersucht. Im Besonderen geht es um neue kulturelle Vorstellungen von Pathologie und Normalität. Mit Beiträgen u. a. von Heinz Bude, Ulrich Bröckling, Ève Chiapello, Alain Ehrenberg und Judy Wajcman.

Vera King ist Professorin für Soziologie und psychoanalytische Sozialpsychologie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main sowie Geschäftsführende Direktorin des Sigmund-Freud-Instituts ebenda.

Benigna Gerisch ist Professorin für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse an der International Psychoanalytic University Berlin.

Hartmut Rosa ist Professor für allgemeine und theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena und Direktor des Max-Weber-Kollegs in Erfurt. Im Suhrkamp Verlag sind zuletzt erschienen: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung* (stw 2272) und *Unverfügbarkeit* (st 5100).

Lost in Perfection

Zur Optimierung
von Gesellschaft und Psyche

Herausgegeben von Vera King,
Benigna Gerisch
und Hartmut Rosa

Unter Mitarbeit
von Julia Schreiber und
Benedikt Salfeld

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
Lost in Perfection. Impacts of Optimisation on Culture and Psyche
bei Routledge (Abingdon/New York).

Die Übersetzung aus dem Englischen erfolgte mit freundlicher
Genehmigung von Routledge, *a member of the Taylor & Francis Group*.
© 2019. Alle Rechte vorbehalten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2021

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2355

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2021

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29955-5

Inhalt

Vera King, Benigna Gerisch und Hartmut Rosa

Einleitung: Lost in Perfection – Optimierung zwischen
Anspruch und Wirklichkeit 7

Optimierung in Wirtschaft und Arbeitsleben

Ève Chiapello

Optimierung im Kontext der Finanzialisierung 25

Ulrich Bröckling

Das Subjekt auf dem Marktplatz, das Subjekt
als ein Marktplatz 43

Hartmut Rosa, Diana Lindner und Jörg Oberthür

Missing Link: Wie Organisationen die Imperative
dynamischer Stabilisierung und das individuelle Streben
nach Selbstoptimierung zur Passung bringen 62

Veränderungen von Intersubjektivität – Pathologien des Sozialen

Judy Wajcman

Fitter, glücklicher, produktiver: Zeitliche Optimierung
mittels Technologie 83

Vera King, Julia Schreiber, Niels Uhlendorf und Benigna Gerisch

»Da habe ich eben Besseres vor«: Wie sich Effizienz-
und Optimierungsimperative auf Beziehungen sowie
Sorge für sich und andere auswirken 101

Alain Ehrenberg

Die zwei Bedeutungen der Konzeption von sozialer Pathologie:
Überlegungen zu einer Anthropologie
des Unbehagens in der individualistischen Gesellschaft ... 122

Heinz Bude

Die Wahrheit der Angst 139

Das optimierte Selbst

<i>Vera King, Benigna Gerisch, Hartmut Rosa, Julia Schreiber, Charlotte Findeis, Diana Lindner, Benedikt Salfeld, Micha Schlichting, Maike Stenger und Stella Voigt</i>	
Optimierung mit Zahlen und digitalen Parametern: Psychische Bedeutungen des digitalen Messens und Vergleichens	151
<i>Steffen Krüger</i>	
Die autoritäre Dimension digitaler Selbstvermessung: Containment, Kommodifizierung, Unterordnung	178
<i>Sophie de Mijolla-Mellor</i>	
Perfektion, Sublimierung und Idealisierung	210
<i>Heinz Weiß und Heinrich Merkt</i>	
Eine pathologische Organisation auf der Grundlage des Strebens nach Perfektion	225

Körperoptimierung

<i>Benigna Gerisch, Benedikt Salfeld, Christiane Beerbom, Katarina Busch und Vera King</i>	
›Wer schön sein will, muss schneiden: Zur Psychodynamik biographisch disponierter Instrumentalisierung von Schönheitschirurgie	239
<i>Ada Borkenhagen</i>	
Optimierte Körper: Todesabwehr mittels Schönheitsmedizin	261
<i>Jürgen Straub</i>	
Selbstoptimierung als Rationalisierung der Lebensführung. Gustav Großmanns Exzess als Paradigma: Buchhalterische Existenz für zweckrationale Zwangscharaktere	270
<i>Vera King, Benigna Gerisch und Hartmut Rosa</i>	
Schlusswort	331
Hinweise zu den Autorinnen und Autoren	334

Einleitung: Lost in Perfection –
Optimierung zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Das Streben nach Optimierung kann als eine der bedeutsamsten Leitvorstellungen in gegenwärtigen Gesellschaften gelten. Wer in der zeitgenössischen, von Beschleunigung und Wettbewerb geprägten Welt nicht abgehängt werden will, hat kaum eine andere Wahl, als Leistung und Produktivität unaufhörlich zu steigern. Sich um Selbstverbesserung und Effizienzsteigerung zu bemühen, erscheint den meisten als selbstverständlich. Optimierungsimperative in sämtlichen Lebensbereichen sind habituell und normativ mehr oder weniger verinnerlicht. Sie wirken sich nicht nur auf Arbeit und Bildung aus, sondern auch auf Krankenversorgung und Pflege, auf Familie und die Sorge für Andere, auf das Verhältnis zu Anderen, zu Körper und Selbst, sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich. Von vielen AkteurInnen explizit durchaus bejaht, können Optimierungsdruck oder damit einhergehende perfektionistische Ambitionen in verschiedenen Bereichen der alltäglichen Lebenspraxis zugleich Überforderungen, Konflikte und Widersprüche erzeugen. Sowohl die Zustimmung zu Optimierungsanforderungen als auch das damit verbundene Leiden, ihre Bedingungen, Merkmale und Folgen sind genauer zu analysieren.

Der vorliegende Band vereint dazu Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen und Teildisziplinen, die sich mit den gesellschaftlichen und psychischen Herausforderungen und Kosten, mit Paradoxien und Grenzen einer vorwiegend instrumentell ausgerichteten Optimierungspraxis auseinandersetzen. Von besonderem Interesse sind hierbei die ambivalenten Folgen sozialen Wandels für das Individuum, einschließlich der Bedeutungsverschiebungen dessen, was als ›normal‹ oder ›pathologisch‹ erachtet wird. Entsprechend gilt es auch, Konstellationen zu bestimmen, in denen das Streben nach Perfektion eher unproduktive oder schädigende Wirkungen zeitigt: In welchem Verhältnis stehen Perfektion und Destruktion also in konzeptioneller und praktischer Hinsicht (King & Gerisch, 2015)? Unter welchen Voraussetzungen kippt das Stre-

ben nach Vervollkommnung in eher gegenläufige Entwicklungen? Wie lassen sich solche Umschlagspunkte kategorial und empirisch bestimmen? Welche Folgen hat es, wenn sich Parameter der Lebensführung – konkurrenzförmig oder im Selbstvergleich – immer weiter steigern lassen, ohne noch einen Zielpunkt des ›Optimums‹ anzugeben, und wenn sich aus den vielen, oftmals miteinander im Widerspruch stehenden Dimensionen der Optimierung keine ›perfektierte‹ Gesamtgestalt des gelingenden Lebens mehr gewinnen lässt?

Begrifflich-analytisch und empirisch geht es erstens um die Relationen von Perfektionierung und Optimierung in ihren jeweiligen kulturellen und sozialen Bedeutungen. Vervollkommnungs- oder grenzenlose Steigerungsbestrebungen können zweitens aus individueller, insbesondere psychodynamischer Perspektive erhellt werden. Die Spannung von produktiven Verbesserungsbemühungen und destruktiven Idealisierungen gilt es dabei ebenso zu analysieren wie die verschiedenen Funktionen, die narzisstische Stabilisierungsanstrengungen oder damit verbundene Größen- und Allmachtsphantasien intrapsychisch erlangen können. Nicht zuletzt geht es insofern, drittens, um die Frage, wie sich zeitgenössische gesellschaftliche Wandlungen – und die mit ihnen in Verbindung gebrachte Zunahme und spezifische Veränderung von Perfektionierungsvorstellungen, von Effizienz- und Optimierungsanforderungen in vielen Bereichen – auf der Mikroebene individueller Entwicklungen und psychischer Bewältigungs- und Abwehrmuster auswirken. Von ›außen‹ herangetragen werden Perfektionsansprüche und Optimierungsstreben über kulturelle Diskurse, über institutionelle oder marktbedingte Zwänge und über praktisch veränderte Lebensbedingungen in der beschleunigten, flexibilisierten Moderne. Zugleich sind sie auch in biographischen Entwicklungen verwurzelt und fließen in psychische Verarbeitungsformen ein.

Entsprechend kreisen die hier behandelten Themen direkt oder indirekt auch um den *Zusammenhang von Gesellschaft, Kultur und Psyche* in einer sich wandelnden Gesellschaft, in der die Orientierung an Perfektion und das Streben nach Optimierung neue Dimensionen und Formen sowie eine neue Qualität erlangt haben.

Dabei sind Ideale der Vervollkommnung und die Orientierung an der (im Zeitalter der Aufklärung an Bedeutung gewinnenden) Idee der sogenannten Perfektibilität ein bedeutendes Phänomen, das

in der Menschheits- und Kulturgeschichte weit zurückreicht und unterschiedlichen Motiven folgt: Es kann angestrebt werden, die Bedingungen des Lebens zu verbessern oder Defizite auszugleichen. Es kann darum gehen, die Unvollkommenheit der sozialen Praxis an Vorstellungen von einem besseren Leben zu messen und Erstere den Letzteren anzunähern, die Bedeutung und den Wert der praktischen Existenz zu erhöhen oder sie zu verfeinern. Perfektionierungs- oder Verbesserungsmotive können religiös konnotiert sein, mit Blick auf eine am Jenseits orientierte innerweltliche Bewährung, wie Max Weber (2004 [1904/1905]) anhand einer »methodischen«, auf Effizienz und Leistung ausgerichteten »Lebensführung« im Kontext der sogenannten »protestantischen Ethik« verdeutlichte. Oder sie können sich auf eine Erfüllung im säkularen Diesseits beziehen und eine fortlaufende Verbesserung in der Generationenfolge zum Ziel haben. Entsprechend lassen sich in unterschiedlichen historischen und kulturellen Kontexten sowohl verschiedene Konzepte des Vollkommenen als auch der Normierungen des Verbesserungsbedürftigen ausmachen, die jeweils mit sozialen, wirtschaftlichen und technologischen Veränderungen verbunden sind.

Ihren Ausdruck finden Konzepte des Vollkommenen oder des Verbesserungsbedürftigen in Kunst und Ethik, in Diskursen und normativen Orientierungen der Politik, der Philosophie und Religion, in Wissenschaft und Technik, in Bildung, Erziehung oder im Gesundheitswesen, in kulturellen Vorstellungen von Schönheit und Gesundheit, von Wahrheit, Tugend und Moral. Auf einer anderen Ebene manifestieren sie sich in Erfahrungen und Auffassungen dessen, was sozial als unhintergebar oder individuell notwendig erscheint, um Prestige und Attraktivität zu maximieren oder auch nur zu erhalten, um Status, Einkünfte und Machtpositionen zu verbessern – oder auch, um entsprechenden Verlusten und sozialem Abstieg vorzubeugen. In ähnlicher Weise differieren die Vorstellungen der Bedeutung, die den Idealen der Vollkommenheit im praktischen Leben zukommt, und ihre gesellschaftlichen und individuellen Begleiterscheinungen.

Heuristisch vereinfacht lassen sich zwei grundlegende Varianten unterscheiden. Im klassischen Sinne erscheint Perfektionierung als ein *regulatives Ideal*, das normative Orientierung bietet, während Vollkommenheit – konstitutiv – unerreichbar bleibt. Demgegenüber lässt sich gegenwärtig ein zweites Verständnis von perma-

nenter Steigerung und Verbesserung beobachten: instrumentelle Optimierung als Orientierung an einer durch entsprechende Aktivität *zu erreichenden, verschiebbaren* Ziellinie, die sich nicht nur potentiell realisieren, sondern auch stets aufs Neue überschreiten ließe. Sie äußert sich in zeitgenössischen Gesellschaften in der weitgehenden Selbstverständlichkeit und Mächtigkeit von Steigerungserwartungen und -zwängen in immer mehr Bereichen. Dabei avanciert Optimierung zu einer Norm, der es einerseits angesichts des sozialen Drucks von außen zu entsprechen und die es eben zugleich unablässig zu übertreffen gilt. Andererseits wird sie – unter Bedingungen, die noch genauer zu bestimmen sind – von mehr oder minder intrinsischer, im weitesten Sinne persönlicher Motivation getragen. Diese zweite Variante der ›Vervollkommnung‹ – eine Orientierung an permanenter, unabschließbarer Überschreitung – scheint in beschleunigten und flexibilisierten modernen Gesellschaften immer mehr Bedeutung erlangt zu haben. Sie wird getriggert und praktisch unentwegt modifiziert durch rasante technologische Veränderungen, zugleich angetrieben durch die Ausweitung des Wettbewerbs: Sie wird befeuert durch eine immer weiter reichende kompetitive Dynamik, wie sie aus den Bedingungen der globalen Ökonomie, der entsprechenden Produktions- und Reproduktionsweisen und der mit ihr verbundenen Individualisierung von Optimierungsdruck resultiert (Bröckling, 2007, 2020) sowie aus dem schnellen Wandel von Kommunikation, Information und Mobilität in spätmodernen Gesellschaften (Rosa, 2009).

Insofern scheinen sich Vorstellungen von Perfektion als einem stets unerreichbar bleibenden sittlich-ästhetischen Ideal, dem die Anerkennung der relativen Unvollkommenheit des praktischen Lebens und der menschlichen Begrenztheit inhärent ist, in Richtung einer Norm der steten Ausrichtung an Optimierung als permanenter Grenzüberschreitung *zu verschieben*. Gleichzeitig stehen diese Verschiebungen, wie beschrieben, im Zusammenhang damit, dass die systemische Logik des Marktes immer mehr Lebensbereiche erfasst, also insbesondere auch auf Körper und Psyche, Intimität, Familien-, Fürsorge- und Liebesverhältnisse sowie auf Freundschaftsbeziehungen übergreift. Selbstverbesserung oder Selbstoptimierung sind im Zuge dessen überdies zu Konzepten alltäglicher Selbstbeschreibung geworden, deren Verwendungsweisen ihrerseits genauer analysiert werden müssen.

Zugunsten einer präzisen terminologischen Unterscheidung der Varianten eines Vervollkommnungs- und Verbesserungsbestrebens fassen wir vor diesem Hintergrund den Begriff der *Perfektionierung* als ein auf das Ganze der Lebensgestaltung, auf Integration und Balance ausgerichtetes regulatives Ideal. Demgegenüber folgen Verbesserungsbestrebungen zunehmend Vorstellungen von *Optimierung* in einer weitgehend instrumentellen, strukturell an Renditen und Investitionsabwägungen orientierten Logik der Unabschließbarkeit. Optimierung ist dabei zwangsläufig in höherem Maße auf einzelne Zielfunktionen und in der Tendenz auf immer kleinteiligere Parameter ausgerichtet. Zugleich wird Optimierungsdruck dabei mehr und mehr auf Lebensbereiche und soziale Kontexte ausgeübt, die mit einer solchen instrumentellen Behandlung konstitutiv unvereinbar scheinen – also auf Bereiche, deren Beschädigung dadurch in Kauf genommen wird, die ganz offenkundig oder eher verdeckt, abrupt oder schleichend unterwandert und geschwächt werden. Soziale Beziehungen beispielsweise, seien es partnerschaftliche Liebesbeziehungen, Freundschaften oder Eltern-Kind-Beziehungen, lassen sich nicht ohne weiteres immer effizienter gestalten. Leib und Seele, Bildung und Fürsorge, psychische Wachstums- und Verarbeitungsprozesse sind in einem instrumentellen Sinne kaum optimierbar, ohne Schaden zu nehmen (Gerisch, 2009, 2013; Gerisch et al., 2018; King, 2011; King et al., 2018; King, 2020; Rosa, 2012, 2018).

Entsprechend folgte das interdisziplinäre Forschungsprojekt »Aporien der Perfektionierung in der beschleunigten Moderne. Gegenwärtiger kultureller Wandel von Selbstentwürfen, Beziehungsgestaltungen und Körperpraktiken« (APAS) der Annahme, dass die zunehmenden und zugleich häufig technizistisch reduzierten, instrumentell ausgerichteten Optimierungsimperative auch kaum lösbare Widersprüche, Aporien und zerstörerische Potentiale hervorbringen. Diese sozialen Wandlungen wurden interdisziplinär (1) auf der Ebene der institutionellen Veränderungen und kulturellen Diskurse, (2) hinsichtlich der sozialisatorischen Bedingungen und biographischen Narrative sowie (3) mit Blick auf die psychischen Verarbeitungsprozesse bis hin zu pathologischen Prozessen untersucht. Das dreigliedrige Verbundprojekt wurde von der VolkswagenStiftung gefördert und von Vera King, Benigna Gerisch und Hartmut Rosa geleitet. Der vorliegende Band wurde auf Basis der

Erfahrungen und Befunde des Projekts konzipiert und ergänzt um Befunde des Folgeprojekts zur digital quantifizierenden Optimierung »Das vermessene Leben. Produktive und kontraproduktive Folgen der Quantifizierung in der digital optimierenden Gesellschaft«. Für die interdisziplinäre Analyse der psychosozialen Bedeutungen und vielgestaltigen Spannungsfelder zwischen Perfektionierung, Optimierung und Destruktivität wurden einschlägige AutorInnen mit fachlich differenten Schwerpunkten gewonnen. Die Beiträge bringen soziologische, wirtschafts- und geschichtswissenschaftliche, psychoanalytische, psychologische und philosophische Perspektiven auf Perfektionierung und Optimierung in ihren verschiedenen Facetten, Ambivalenzen und Paradoxien zur Geltung und in Verbindung.

Im Rahmen des ersten thematischen Fokus, der die Überschrift »Optimierung in Wirtschaft und Arbeitsleben« trägt, nimmt *Ève Chiapello* zeitgenössische Formen und Bedeutungen von »Optimierung im Kontext der Finanzialisierung« in den Blick. Sie beschreibt das Aufkommen einer besonderen Art von Optimierung, die sich vor allem auf finanzökonomische Berechnungsmethoden stützt. Chiapello zeigt in ihrem Beitrag auf, dass es notwendig ist, die den Finanzberechnungen zugrundeliegenden Annahmen herauszuarbeiten. Nur dann werde es möglich, die Logik zeitgenössischer Optimierungsbestrebungen besser einordnen und analysieren zu können. Da Optimierung im Kontext der Finanzialisierung zudem meist als Maximierung der Rendite auf Investitionen gefasst werde, wirke sich die Anwendung entsprechender Strategien nicht nur auf die Art der öffentlichen Politik aus, sondern bringe sich auch in entsprechenden Konstruktionen des Selbst zum Ausdruck.

In seinem Beitrag »Das Subjekt auf dem Marktplatz, das Subjekt als ein Marktplatz« beschäftigt sich *Ulrich Bröckling* dann im Kontext seiner Analyse der »Vermarktlichung« des Selbst mit den Formen, in denen Subjekte in außerökonomischen Lebensbereichen als Agenten des Marktes angerufen und zu solchen gemacht werden. Ausgehend von der Annahme, dass Vermarktlichung letztlich eine besondere Form der Subjektivierung darstellt, untersucht er, welche Mechanismen bei der Materialisation von zwei untrennbar miteinander verwobenen Subjektpositionen wirksam werden: der des Subjekts *auf* dem Marktplatz und der des Subjekts *als ein* Marktplatz. Diese beiden Positionen ergeben zusammengenom-

men jene zeitgenössische Figur der Subjektivierung, die der Autor als das »unternehmerische Selbst« bezeichnet.

Ausgehend von einem relationalen Verständnis von Subjektivität fragt dann der Artikel »Missing Link: Wie Organisationen die Imperative dynamischer Stabilisierung und das individuelle Streben nach Selbstoptimierung zur Passung bringen« von *Hartmut Rosa*, *Diana Lindner* und *Jörg Oberthür* nach der Art und Weise, wie Subjektivierung gegenwärtig Gestalt annimmt und wie in sozialstaatlichen Organisationen die Übersetzung von gesellschaftlichen Steigerungszwängen und Autonomieanforderungen in individuelle Ansprüche auf Selbstverwirklichung und Verbesserung des Lebens (und umgekehrt) geleistet wird. Die Ausbildung persönlicher, aber gesellschaftlich funktionaler Merkmale wird hier als das Produkt eines Optimierungsdrucks betrachtet, dem sich Subjekte nicht entziehen können. Die Analyse basiert auf Interviews mit ExpertInnen, deren Aufgabe es ist, den unternehmerischen Optimierungsdruck mit den individuellen Ansprüchen der KlientInnen in Einklang zu bringen. Ziel des Beitrags ist es, die Komplexität des Zusammenspiels zwischen dem Imperativ der sinnvollen Tätigkeit und den ständig steigenden Effizienzanforderungen bei gleichzeitig abnehmenden Chancen für die persönliche Selbstverwirklichung aufzuzeigen. Das Ideal der persönlichen Entwicklung werde, so ein Ergebnis, im Zuge des unablässigen Strebens nach Identitätskonstruktion durch Arbeit kontinuierlich verdrängt.

Der zweite Schwerpunkt des Sammelbands, der sich mit den Veränderungen von Intersubjektivität und den Pathologien des Sozialen beschäftigt, wird eingeleitet durch den Beitrag »Fitter, glücklicher, produktiver«: Zeitliche Optimierung mittels Technologie« von *Judy Wajcman*. In ihrem Artikel untersucht die Autorin das Paradoxe an der Beziehung zwischen Zeit und Technologie im digitalen Zeitalter. Obwohl gegenwärtig eine Vielzahl von zeitsparenden Technologien zur Verfügung stehe, die den Alltag vereinfachen sollen, fühle sich das Leben für viele doch geschäftiger und hektischer an als je zuvor. Paradoxiertweise würden für die Zwänge der ständigen Hyperkonnektivität die technischen Gadgets ebenso sehr verantwortlich gemacht, wie sie als Lösung aufgefasst werden. Die Vorstellung, dass sich Maschinen nutzbringend einsetzen lassen, um die Zeit zu kontrollieren und zu managen, habe eine lange Tradition, die sich in zeitgenössischen soziotechnischen Szenarien

und in den Hoffnungen auf Automatisierung widerspiegele. Als kulturelles wie technologisches Artefakt sei der gegenwärtige Geschwindigkeitsimperativ demnach tiefer verwurzelt als die digitalen Technologien. Und der wahrgenommene Druck zur Optimierung unserer Zeiteinteilung sei den gesellschaftlich hervorgebrachten Prioritäten und Parametern geschuldet, nicht etwa den Maschinen als solchen. Der Beitrag illustriert zudem, wie die Robotik den naiven Glauben verkörpert, durch Arbeitsteilung Zeit für die »wichtigen Dinge im Leben« zu gewinnen.

Die AutorInnen *Vera King*, *Julia Schreiber*, *Niels Uhlendorf* und *Benigna Gerisch* gehen in ihrem Beitrag »Da habe ich eben Besseres vor: Wie sich Effizienz- und Optimierungsimperative auf Beziehungen sowie Sorge für sich und andere auswirken« der Frage nach, wie sich die in zeitgenössischen Gesellschaften allgegenwärtigen Perfektionierungsansprüche auf individuelle Muster der Lebensführung und damit einhergehend auch auf Selbstverhältnisse und Sorgebeziehungen auswirken. Anhand von drei Fallbeispielen des eingangs erwähnten APAS-Projekts illustrieren die AutorInnen, wie diese Anforderungen vor dem Hintergrund biographisch bedingter psychischer Dispositionen in der Lebenspraxis der Subjekte wirksam werden und welche Folgen und Risiken damit verbunden sind. Es wird deutlich, dass Optimierungsanforderungen nicht nur als leidvoll und überfordernd erlebt werden, sondern auf individueller Ebene gerade auch affirmativ als Eigenmotivation umgedeutet werden und der narzisstischen Gratifikation dienen können. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der instrumentellen Logik der Selbstverbesserung, entsprechenden Beziehungsgestaltungen sowie der damit verbundenen Spannung von Perfektionierung und Destruktivität.

In seinem Artikel »Die zwei Bedeutungen der Konzeption von sozialer Pathologie: Überlegungen zu einer Anthropologie des Unbehagens in der individualistischen Gesellschaft« geht *Alain Ehrenberg* davon aus, dass sich in psychiatrischen Krankheitsbildern gesellschaftliche Spannungen zum Ausdruck bringen. Die meisten dieser Probleme, die unter dem Stichwort seelische Gesundheit verhandelt werden – darunter Depressionen, Suchtverhalten, ADHS –, scheinen systematisch mit gesellschaftlichen Veränderungen verknüpft. Zugleich ergeben sich daraus politische Fragen danach, was als richtig, gerecht, ungerecht, gut und schlecht an-

gesehen wird. Sie stehen, so der Autor, für eine innere Suche nach dem richtigen Leben in der Gesellschaft. In der Gegenwart seien entsprechende Pathologien Gegenstand intensiver und kontinuierlicher gesellschaftlicher Debatten – ausgelöst durch die Annahme, dass diese Syndrome nicht nur individuelle Erkrankungen darstellen und eine individuelle Behandlung erfordern, sondern auch soziale Missstände, die eine Bedrohung der Werte und Ideale unserer Lebensweise darstellen. Dabei gehe es um nichts weniger als die Werte, die wir unseren sozialen Beziehungen beimessen: in der Schule, in der Familie, am Arbeitsplatz, aber auch in der Gesellschaft insgesamt. Obwohl psychische Erkrankungen die Menschen individuell betreffen, repräsentieren sie, wie Ehrenberg betont, ebenso ein kollektives Problem sozialer oder gar sozialpolitischer Natur.

Heinz Bude legt in seinem Beitrag »Die Wahrheit der Angst« dar, dass sich Angst nicht nur auf eine bevorstehende Bedrohung bezieht. In der Tradition der Existenzphilosophie stehe die Angst ebenso für eine privilegierte Sichtweise auf die gesamte Existenz des modernen Menschen als eines Wesens, das, wie Max Weber im heroischen Modus behauptet, dazu verpflichtet sei, sein Leben zu seinen eigenen Bedingungen zu führen. In diesem Sinne geht der Artikel auf die bedeutsame Problematik der Angsterfahrung ein, der sich der flexible Mensch in der kapitalistischen Ära des Besitzindividualismus gegenübersteht. Auf die Analyse des individuellen Erlebens dieser recht existentiellen Vorstellung von emotionaler Selbsterfahrung folgt eine soziologische Untersuchung der soziopolitischen Dynamik der heutigen Gesellschaft, um diese schließlich in eine historische Betrachtung einzubetten.

Der dritte Teil dieses Sammelbands, »Das optimierte Selbst«, wird von *Vera King, Benigna Gerisch, Hartmut Rosa, Julia Schreiber, Charlotte Findeis, Diana Lindner, Benedikt Salfeld, Micha Schlichting, Maike Stenger* und *Stella Voigt* mit ihrem Beitrag »Optimierung mit Zahlen und digitalen Parametern: Psychische Bedeutungen des digitalen Messens und Vergleichens« eröffnet. Ausgehend von der enormen gesellschaftlichen Verbreitung von Quantifizierungstechniken betrachtet er die Bedeutungen des digitalen Messens, Zählens und Vergleichens und die Faszination für diese Operationen. Dazu werden ausgewählte Befunde aus dem Forschungsprojekt »Das vermessene Leben« erörtert. Logiken der quantifizierenden

Optimierung, der Rankings und Ratings dehnen sich auf immer mehr Lebensbereiche aus. Im Zuge des permanenten Ringens um Steigerung, Kontrolle und Verbesserung werden zugleich immer kleinteiliger erhobene Parametrisierungen hervorgebracht und als bedeutsam erachtet. Eine der zentralen Fragen ist dann, wie sich Merkmale und Praktiken digitaler Quantifizierung sozial und psychisch auswirken, worauf ihre Wirkmächtigkeit und Attraktivität beruht. So wird dargelegt, welche Bewältigungs- und Abwehrmuster vorherrschen, welche Rolle etwa die Externalisierung von Affekt- oder Normregulationen spielt. Nicht zuletzt wird nachgezeichnet, wie daraus neue kulturelle Vorstellungen von Normalität und Pathologie hervorgehen können.

Auch *Steffen Krüger* widmet sich in seinem Beitrag »Die autoritäre Dimension digitaler Selbstvermessung: Containment, Kommodifizierung, Unterordnung« der digitalen Selbstvermessung, deren Geschichte er in Phasen gliedert. In der frühen Phase der *Quantified Self*-Bewegung habe das Containment von chronischen gesundheitlichen Problemen im Vordergrund gestanden. Inzwischen (Phase II) verdränge die Kommodifizierung der Selbstvermessung in Form von Fitnesstrackern und Smartwatches diese ursprüngliche Logik des Containments. Gleichermaßen weite sich diese auf immer mehr Bereiche des alltäglichen Lebens aus, in denen Selbstoptimierung zur selbstverständlichen Routine werde. Während Fitnesstracking als hochgradig individualisierte und personalisierte Aktivität beworben wird, so die Schlussfolgerung des Autors, führt die unternehmensgesteuerte Onlineüberwachung und das Verkaufen von NutzerInnen Daten an Dritte dazu, dass dieses Verlangen nach Selbstoptimierung zu einem gesellschaftlichen Trend avanciert. Insofern NutzerInnen wissen, dass ihre Daten zirkulieren und von anderen ausgewertet werden, werde die Selbstoptimierung zu einer moralischen Frage: *Wie fit muss ich sein, um fit genug zu sein?* An diesem Punkt würden private Versicherungsgesellschaften mit dem Angebot eines Kompromisses auftreten (Phase III): *Da du sowieso weißt, dass wir deine Daten haben, warum gibst du sie uns nicht direkt? Im Gegenzug sagen wir dir genau, was du machen musst und wie viel davon, um fit zu sein.* In dieser Konstellation verortet der Autor die autoritäre Dimension der digitalen Selbstvermessung.

Demgegenüber setzt sich *Sophie de Mijolla-Mellor* in ihrem Beitrag »Perfektion, Sublimierung und Idealisierung« mit dem Stre-

ben nach Perfektion aus psychoanalytischer Sicht auseinander. Der Artikel geht von der Annahme aus, dass Ideale, seien sie auf das Selbst oder auf die inneren Bilder elterlicher Objekte bezogen, stets aus der Projektion einer Idee von Vollkommenheit entstehen, die später als unerreichbares Ziel verworfen werden muss. Als Wunschobjekt führe das Ideal eine unaufhörliche Verschiebung und damit eine Spannung ein, die zwar potentiell produktiv sei, jedoch auch zur Abwertung der Realität führen kann. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass von Idealisierung geprägte ideologische Dispositionen dem Individuum eine Illusion der Selbstperfektionierung bieten, die die Unsicherheit verdecken kann, nicht zu wissen, wer man ist. Das Individuum fliehe damit möglicherweise im Dienste utopischer Ideale vor der Realität oder verwerfe jede Anforderung an Bewährung oder Möglichkeit eines persönlichen Erfolgs, der im Vergleich zum ursprünglichen Projekt stets als unvollkommen erachtet wird. Idealisierung erlaube es dem Individuum überdies, seine eigene Ambivalenz zu vergessen.

Heinz Weiß und *Heinrich Merkt* beleuchten in ihrem Artikel »Eine pathologische Organisation auf der Grundlage des Strebens nach Perfektion« sowohl sozial-adaptive als auch pathologische Aspekte des Strebens nach Perfektion. Den Autoren folgend können Letztere aus klinischer Sicht (1) narzisstischen Motiven dienen, (2) Ausdruck eines grausamen Über-Ichs sein, (3) Vergänglichkeit und Zeit verleugnen oder (4) ein fragiles Identitätsgefühl überdecken. In allen diesen Fällen blockiere das Ideal von Perfektion in seinen pathologischen Formen psychische Entwicklung und Kreativität. Erschwerend komme hinzu, dass individuelle Perfektionsstrebungen oft mit sozialen Anforderungen zusammenfallen. Diese lassen das Vollkommenheitsstreben als unumgänglich für Anerkennung und Erfolg erscheinen, was die Entstehung spezifischer pathologischer Persönlichkeitsorganisationen zusätzlich fördere. Bezugnehmend auf klinisches Material untersuchen die Autoren den Aufbau solch psychischer Organisationen, die von ihnen gewährten Gratifikationen sowie ihren Zusammenbruch und ihr Wiederauftauchen in der Übertragungssituation. Im Falle der in diesem Beitrag vorgestellten Patientin nehmen sie an, dass eine defensive Zurückweisung der eigenen generativen Potentiale ihrem Narzissmus und dem daraus hervorgehenden Perfektionsstreben zugrunde liegt.

Der vierte Teil dieses Bandes thematisiert die Ambivalenzen der

»Körperoptimierung« und wird durch einen Beitrag von *Benigna Gerisch, Christiane Beerbom, Katarina Busch, Benedikt Salfeld* und *Vera King* eingeleitet. Die AutorInnen diskutieren in ihrem Artikel »Wer schön sein will, muss schneiden: Zur Psychodynamik biographisch disponierter Instrumentalisierung von Schönheitschirurgie« Praktiken der Körperoptimierung im gesellschaftlichen Kontext des *body turn* und der Technologien ästhetischer Chirurgie der Spätmoderne. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, inwieweit bei der Herausbildung spezifischer körperbezogener Optimierungspraktiken gesellschaftliche Anforderungen mit individuellen biographischen Dispositionen interagieren. Der Artikel erläutert zunächst konzeptionelle Fragen und interpretiert dann zwei Fallvignetten von Personen mit Schönheitsoperationen aus der Studie zu »Aporien der Perfektionierung in der beschleunigten Moderne« (APAS). Von besonderem Interesse sind dabei die biographisch angelegte Instrumentalisierung des Körpers und die destruktiven Potentiale, die mit der körperzentrierten Perfektionierung einhergehen.

Grundlage des Artikels »Optimierte Körper: Todesabwehr mittels Schönheitsmedizin« von *Ada Borkenhagen* sind die Ergebnisse des Forschungsprojekts »Körperwelten 2020«. Der Beitrag geht davon aus, dass in naher Zukunft mit einer geradezu explosionsartigen Nachfrage nach Selbstgestaltung und Körperoptimierung zu rechnen sei. Die vielversprechendsten Absatzmärkte würden dabei die plastische Intimchirurgie und die Professionalisierung von Techniken der Körpermodifikation darstellen. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung beleuchtet die Autorin, wie sich die Körperoptimierung im 21. Jahrhundert zur allgegenwärtigen Erlösungsverheißung entwickelt hat. Insbesondere die ästhetische Chirurgie komme auf erstaunlich konkretistische Weise mit dem Versprechen von ewiger Jugend und der Abwehr des Todes daher. Anhand verschiedener Beispiele wird im Beitrag dieses unablässige Streben nach Optimierung des menschlichen Körpers durch Verschönerungsmethoden und die Sehnsucht nach einer Wiedergeburt illustriert. Die Autorin erörtert zudem, welche Bürden das Streben nach Glück dem Körper auferlegt.

In einem Beitrag von *Jürgen Straub*, der den Titel »Selbstoptimierung als Rationalisierung der Lebensführung. Gustav Großmanns Exzess als Paradigma: Buchhalterische Existenz für zweck-

rationale Zwangscharaktere« trägt, zeigt der Autor auf, dass Max Webers Rationalisierungsthese aus heutiger Sicht wie die Erfüllung einer Prophezeiung erscheint. Die Idee von Rationalisierung – ursprünglich eine mit asketischer Lebensführung protestantischer Gruppierungen verbundene Ethik, die als ein Movens kapitalistischen Wirtschaftens erachtet wurde – verbreitete sich in nahezu sämtlichen Bereichen des modernen Lebens. Dementsprechend groß sei das Interesse an Strategien zum Erreichen der Rationalisierungsziele gewesen, die dem Individuum in kapitalistischen Gesellschaften abverlangt wurden. In deutschsprachigen Ländern habe Gustav Großmann als einer der Ersten ein geradezu exzessives Programm für die permanente Selbstperfektionierung entworfen. Er entwickelte profitable Marketingmethoden, um seine Idee von absoluter Effektivität zu verkaufen. Straub diskutiert, inwieweit das Streben nach Selbstkontrolle typisch für kapitalistische und nationalistische Ideen ist und welche Gemeinsamkeiten es mit psychopathologischen Störungen, wie etwa Zwangsstörungen, aufweist. Auf längere Sicht würden extreme Kontrollmechanismen jedoch in ihr genaues Gegenteil umschlagen und zu Kontrollverlust, eruptiver Aggression und Selbstschädigung führen.

Dieser kulturwissenschaftliche Blick auf die Geschichte der Selbstkontrolle und Effizienzorientierung verweist auf Kontinuitäten, aber auch auf neue Bedingungen, auf quantitative und qualitative Veränderungen der Optimierungsdynamik in der gegenwärtigen Moderne. Erscheint sie einesteils etwa als ein Motor für technische Innovation und sozioökonomische Verbesserung, so gründen andernteils ihre kontraproduktiven Potentiale, wie aus verschiedenen Perspektiven in diesem Band herausgearbeitet wird, auf einer Ausweitung von Markt und Wettbewerb auf alle Lebensbereiche. Entsprechende Steigerungsbestrebungen werden kulturell und individuell zugleich durch den Drang und das Bemühen gestützt, Begrenztheit aufzuheben und Kontingenz durch Optimierung zu bewältigen. Doch gerade auch die damit verbundenen Aporien, Illusionen und gegenläufigen Effekte verdeutlichen nicht zuletzt die Notwendigkeit, die Grenzen einer *Steigerung um jeden Preis* anzuerkennen – also nicht eine instrumentelle Logik der Optimierung, sondern generative Nachhaltigkeit zu verstetigen. Auch wenn ein Ende der an instrumenteller Steigerung ausgerichteten und sich digital in immer weiteren Zonen optimierenden Gesellschaft nicht